

# Der Präsentkorb

Wie die Stadt Herford im Kriegswinter 1942/43 ihren ersten Ritterkreuzträger ehrte

VON CHRISTOPH LAUE

**W**as für ein schöner Präsentkorb: Fasan und Hase, Ananas in Scheiben, Würstchen und Freesia-Schokolade, Gildemeisters Ehrentrunk, Wein, Sekt und Prachtstück-Zigarren, das alles weihnachtlich geschmückt mit Tannengrün und Äpfeln. Und das im Kriegsjahr 1943, wo doch in Herford wie überall Mangel und Bewirtschaftung herrschte?

Der Prachtkorb war für den ersten Herforder Ritterkreuzträger gepackt worden, Feldwebel Wilhelm Bredemeier. Am 3. Januar 1943 vormittags um 11 Uhr wurde er ihm im Herforder Rathaus persönlich überreicht.

Oberbürgermeister Fritz Kleim hatte 100 Jungen in Hitlerjugend-Uniform für ein Spalier auf den Rathaustrappen und ein BDM-Mädchen zum Überreichen von Blumen an die Ehefrau angefordert. Das Goldene Buch der Stadt und andere Geschenke lagen bereit. Der städtische Angestellte Schwarze hatte nach einer Fotografie das Elternhaus des Helden gezeichnet.

Eingeladen waren die Spitzen von Rat und Verwaltung, Partei, SS, SA und HJ, der Wehrmachtstandortälteste, die Familie und der frühere Lehrherr des zu Ehrenden.

Wilhelm Bredemeier (Jahrgang 1916), Sohn eines Bau-schreiners und selbst Schreiner-geselle, hatte sich 1937 zur Wehrmacht gemeldet. Nach Einsatz in Polen und Frankreich, wo sein Bruder fiel, kam er zu einem Gebirgsjäger-Regiment. Er war im Balkankrieg und beim Marsch in die Ukraine dabei.

Zwischendurch durfte er 1942 in Herford heiraten, zog dann zu seiner Frau nach Anna-berg. Im August 1942 fiel er auf, als er mit seinem Trupp einen strategisch wichtigen Pass im Kaukasus verteidigte und der Reichswehr damit die Ein-nahme der Stadt Suchumi am Schwarzen Meer ermöglichte.

Dafür erhielt der Feldwebel und Truppführer im November für besondere Tapferkeit das Ritterkreuz. Es war eine ungewöhnliche Auszeichnung: Normaler-



Alles vom Feinsten: Im Kriegswinter 1942/43 hat die Stadt Herford diesen Korb für ihren ersten Ritterkreuzträger packen lassen.

FOTO: KAH

weise erhielten nur höhere Dienstränge diese mit Kriegsbeginn 1939 von Adolf Hitler gestiftete Auszeichnung, die zweit-höchste militärische Ehrung des NS-Staates.

Bredemeiers Heimatstadt entwickelte außergewöhnliches Engagement für seinen ersten Ritterkreuzler: Noch im gleichen Monat gratulierte der Oberbürgermeister per Telegramm und persönlichem Brief. Im Dezember lädt er ihn und seine Frau mit getrennten Schreiben nach Herford ein und fragt vertrauensvoll bei der Ehefrau an, womit „wir Ihrem Gatten eine wirkliche echte Freude bereiten können.“

Den Eltern hatte Kleim zu diesem Zeitpunkt in einem persönlichen Gespräch bereits einen Bauplatz für den Sohn in Herford in Aussicht gestellt. Doch Ehefrau Annemarie fragt an, ob nicht stattdessen ein Schlafzim-

mer möglich wäre, da sie ja in Anna-berg bleiben wollten.

Der Magistrat bestellt also bei der Firma Stüssel ein Schlafzimmer im Wert von 1100 Mark, später werden 1500 Mark daraus, damals eine sehr hohe Summe.

Die Feier soll am 27. Dezember anlässlich eines Heimatbesuchs stattfinden. Einladungen auf Büttenpapier werden gedruckt und verschickt. Doch leider muss der Termin „infolge Urlaubsverzögerung“ verschoben werden und findet erst am 3. Januar 1943 statt. Bredemeier und Familie werden „mit einem Fahrzeug gegen 10.50 Uhr von Haus abgeholt“. Die Zeitungen berichten ausführlich.

Nach dem Besuch folgt weitere Korrespondenz. Frau Bredemeier dankt für den Empfang und schickt ein Foto ihres Mannes, das „zwecks Aufbewahrung“ dem Museum übergeben

wird. Der Oberbürgermeister wünscht nach einer Verwundung im Januar 1944 „baldige Genesung“ und schickt mehrere Päckchen. Zur Geburt der Tochter 1944 gratuliert der OB „mit einem Ehrengeschenk in Höhe von RM 100“ auf einem Sparbuch der Stadtparkasse und der Hoffnung, dass die Tochter „ein tüchtiges Mitglied der Gemeinschaft“ werden möge.

Der NS-Staat setzte seine Ritterkreuzträger massiv zu Propagandazwecken ein. Bredemeier reiste nach der Verleihung zu „Redeeinsätzen“ in Schulen, Gasthäusern und vor Parteigliederungen durchs Land. In der Endphase des Krieges sollte diese den „Durchhaltewillen“ stärken. Auch der Aufwand, der um Bredemeier und die beiden anderen Ritterkreuzträger aus Herford getrieben wurde, reiht sich in diese Bemühungen ein. Nach weiterem Kriegseinsatz ge-



Mann mit Ritterkreuz: Wilhelm Bredemeier.

riet Bredemeier 1945 in amerikanische Gefangenschaft, wurde aber kurz darauf entlassen. Von 1956 bis 1968 war er bei den Gebirgsjägern der Bundeswehr, am Ende als Hauptfeldwebel. Er starb 1995.



**Im weißen Kittel:** Die ersten Erzieherinnen in der Bleiche mit Leiterin Wilhelmine Vogelsänger (l.) im dunklen Kostüm.



**Stauende Kinder:** Ihre Eltern haben sie fein gemacht für ein Kasperletheater. Gespannt und sehr ernsthaft verfolgen sie das Geschehen.

# Lachender Ernst und ernsthaftes Lachen

Ein Erinnerungsalbum aus dem vor über 50 Jahren gegründeten städtischen Kindergarten an der Bleiche

VON CHRISTOPH LAUE

Im Jahr 2008 feierte die städtische Kindertagesstätte „Zur Bleiche“ in Herford ihr 50. Jubiläum. Die langjährige Leiterin Wilhelmine Vogelsänger hat einige Zeit danach ein schön gestaltetes Album erstellt, das an das Ereignis erinnern soll. Dieses Dokument ist jetzt wieder aufergräbt.

Vershen mit Zeichnungen, Scherenschnitten und vielen Fotos würdigt sie die Entstehung der Kindertagesstätte, ihre ersten Jahre und das Erziehungsprogramm.

1956 war der Grundstein gelegt worden. Eine „großherzige Spende des Irischen Roten Kreuzes“, an die noch heute eine Gedenktafel erinnert, half beim Bau.

„Hell und freundlich, nach modernsten Gesichtspunkten“ sollte das Haus erscheinen. Am 9. Mai 1958 „morgens um 9 Uhr war es dann endlich soweit“: Die Stätte wurde durch den damaligen Oberstadtdirektor Fritz Meister übergeben. Stolz übernehmen die erste Leiterin „mit ihren drei Kindergärtnerinnen“, damals noch im weißen Kittel, das Haus.

Im ersten Winter schmückte ein großer Adventskranz den „Ess- und Schularbeitsraum“. Ein zweiter Raum diente „für Beschäftigungen am Tisch“ und wurde mit „Klappbetten und Zudecken“ mittags auch als Ruheraum genutzt.

Die gewollte Ordnung zeigte auch ein „grosser, lichter Wasorraum, ganz in Fliesen gehalten mit anschliessenden Kindertoiletten“ und „Fusswaschbecken



**Adventlich geschmückt:** Der Ess- und Schularbeitsraum, für das Erinnerungsalbum fotografiert.

und der Brause“. In einer „kleinen, abgeschlossenen Wohnung“ wohnten die Leiterin und eine Kindergärtnerin. „Lampen, Gardinen, Bilder unterstreichen in ihren klaren Linien den Rahmen dieses Hauses“, schreibt die Erzieherin. „Blumen sind in Hülle und Fülle an den Fenstern

und Schnittblumen stehen in formschönen, grossen und kleinen Vasen, so dass das ganze ein klares, aber warmes und anheimelndes Bild ergibt.“ Merkwürdig ist allerdings, dass Kinder auf den Fotos im Album kaum zu sehen sind.

Die Kindertagesstätte war für



**Die Honoratioren:** Oberstadtdirektor Fritz Meister (2.v.l.) mit den am Bau maßgeblich beteiligten Herren aus der Stadtverwaltung bei der Einweihungsfeier.



**Spielzeug und Bücher:** Die Ausstattung für die „Beschäftigung am Tisch“.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV

30 Kindergarten- und 60 Hortkinder ausgelegt und sofort belegt. Viele Hortkinder, so heißt es, „stammen aus Arbeiter- oder kleinere Angestelltenkreisen, wo die Mütter mitverdienen. Es ist für diese ein Segen, dass unsere Einrichtung besteht, und sie so beruhigt ihrer Arbeit nachgehen können.“

Geöffnet war das Haus von 6.30 bis 18 Uhr. Eine Küche war zwar vorhanden, doch wurde dort nur die Milch gekocht. Das Zubrot, genau wie das Mittagessen, müssen die Kinder sich mitbringen.

Wilhelmine Vogelsänger zog nach ihrer Pensionierung 1976 wieder in ihre Heimatstadt Dortmund. In ihrem Erinnerungsalbum, das Verwandte 2009 dem Stadtarchiv übereigneten, macht sich die Leiterin viele Gedanken über die ihr anvertrauten Kinder: „Es ist unser aller grösster Ehrgeiz, bei aller Zucht

und Ordnung, bei aller notwendigen Pünktlichkeit und Bestimmtheit, niemals das Rechtsgefühl der Kinder zu verletzen. Die Kinder sind in diesem Punkte bessere Psychologen als wir Erwachsene.

Ich mahne ständig meine Kindergärtnerinnen: Selbstbeherrschung, Ruhe und seelisches Gleichmass bewahren, was immer auch vorkommt. Ich will von den Kindern ein unbeschwertes Lachen hören, ein rechtes Kinderlachen.“

Ob und wie diese Ziele erreicht wurden, können nur die vielen heute längst erwachsenen „Kinder-Psychologen“ beurteilen, die in der Bleiche einen Teil ihrer Kindheit verlebten.

Aber auch von den Erwachsenen forderte Vogelsänger Einsatz: „Und von uns, den Bewachenden, wie von den Eltern: Lachender Ernst und ein ernsthaftes Lachen.“



**Einsatz wie vor 100 Jahren:** Die Leute vom Deutschen Roten Kreuz Enger (v.l. Detlef Weiss, Peter und Gisela Probst, Reinhard Paul, Kathrin Winter) bringen HF-Testfahrer Christoph Mörstedt heil ans Ziel.



**Mit Schwung:** Liegt der Patient, heben die Helfer an und die Achse schwenkt unter die Fahrzeugmitte. So ausbalanciert, lässt sich das Gefährt leicht und sicher um die Ecken bewegen.

# Im Laufschrift

Der historische Fahrbericht: „Henkel“-Fahrtrage des DRK

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Die Hilfe kam im Laufschrift. Im Dezember 1908 war die 14jährige Tochter des Bauern Meyer in Besenkamp durch die Bodenlücke in die Tiefe auf den Deelenboden gestürzt und mit einer Gehirnerschütterung liegen geblieben. Eilig machten sich die Männer der Sanitätskolonne in Enger mit ihrer Krankenkarre auf den Weg, luden das Mädchen vorsichtig auf, deckten es zu und traten den Fußweg zum Krankenhaus in Enger an.

Hilfe in der Not brauchte im selben Jahr auch der Sattelmeier Meyer-Johann in Oldinghausen. Diesmal ging der Krankentransport nach Herford ins Kreiskrankenhaus. Wieder war das Spezialfahrzeug mit Fußgängerantrieb gefragt.

Seit Gründung der Sanitätskolonne Enger 1907 gehörte es zur Ausstattung der Helfer des Deutschen Roten Kreuzes in der Wüdkindstadt. Erst 40 Jahre später, nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde es durch das erste motorisierte Krankenfahrgestell abgelöst. Seitdem halten es die Mitglieder des DRK Enger in Ehren – und deshalb können wir es heute ausprobieren.

Dazu muss es erst einmal aus dem Haus. Weil das Gerät schwer und sperrig ist, zerlegen es die Freunde vom DRK mit Reinhard Paul an der Spitze in drei Teile: Die eigentliche Trage aus Holz mit Segeltuchbespannung und Klappgriffen, der Fahrradrahmen mit Holmen, Stützen und Achsschenkeln und schließlich die Achse mit zwei großen Speichenrädern.

Alles zusammen heißt „Fahrtrage“. Vor dem Haus in der Mat-

hildenstraße wird sie wieder zusammengefügt, was gar nicht so einfach ist. Was kommt wohin und wie herum?

Als alles passt, darf der Tester den Probe-Patienten geben und sich festschnallen lassen. Dann zeigt die Fahrtrage, was sie kann.

Die Träger heben an und die Achse schwenkt vom Kopfende unter die Mitte. So kommt der Schwerpunkt direkt über die Achse. Abfahrt, alle angepackt, um die Kurve geht's auf die Bahnhofstraße. Doch halt! Dem Chef an den hinteren Holmen ist das viel zu schwer, irgendwas stimmt nicht. Der Versuchs-Vershrte steigt ab, die Helfer nehmen alles noch mal auseinander. Aber man kann es drehen und wenden, die Teile passen nur so zusammen, wie sie vorher schon verbaut waren. Komisch!

Ohne Last wechseln wir die Straßenseite, der Test-Kranke legt sich wieder hin. Auf einmal klappt's mit dem Fahren, es geht so leicht, sagt der Chef. Der Trick: Vorne loslassen.

Wird vorne angehoben, wird es hinten nur schwerer. Es reicht, wenn hinten ein Mensch schiebt. So zuckeln wir über die Poststraße. Man liegt rundum

bequem. Helfer Peter Probst spricht dem Leidenden Trost zu. Gegen Wind und Wetter hätte die Fahrtrage sogar ein Klappverdeck zu bieten, das wir heute aber nicht brauchen.

Im Ernstfall leistete das Fahrzeug unschätzbare Dienste. Über 200 Kranke und Verletzte transportierte allein Heinrich Finke in seiner Zeit als Krankenträger ab 1920. Seine weiteste Reise ging zu Fuß nach Herford und per Zug nach Bielefeld.

Pause an der Grundschule. Die Kinder vom Offenen Ganztag wollen wissen, woher die sonderbare Karre kommt. Im alten Schulbau war während des Ersten Weltkriegs das Vereins-Lazarett untergebracht. Hier kümmerten sich die Diakonisse Anna Beckmann und viele Frauen und Mädchen aus Enger um verwundete Soldaten. Die Sanitätskolonne und ihre Fahrtrage hatten hier ihr Domizil.

Zur Rückfahrt macht es sich Gisela Probst als Transportfall bequem. Weil es leicht bergab geht, rollt die Fahrtrage fast wie von selbst und lässt sich hochpräzise um die nächste Hausecke dirigieren. Am Rathaus rumpeln wir über Kopfsteinpflaster.



**Verriegelt:** Die Achse sitzt sicher in ihrer Halterung.



**Gegurtet:** Der Patient wird mit zwei Lederbändern fixiert.

Und? Ich merk' nichts, sagt Gisela Probst. Die Blattfedern arbeiten richtig gut.

Moderne Fahrtragen sind gepolstert und leicht, verstellbar in Höhe und Neigung, können allerlei medizinische Utensilien aufnehmen und ihr Fahrgestell einklappen. Federn brauchen sie nicht, weil sie auf schnellstem Wege in den Rettungswagen auf eine Bühne geschoben werden.

Deren Luftfederung ist das Feinfühligste, was es gibt.

Davon werden Heinrich Finke und seine Rotkreuzkameraden nicht zu träumen gewagt haben. Wie beim Militär, dem Ursprungsort des Sanitätswesens, üblich und folgerichtig, holten sie den Verletzten aus der Gefahrenzone und brachten ihn dahin, wo Hilfe zu erwarten war.

Erst seit den 1970er Jahren kommt der Notarzt zum Patienten. Die Retter bringen EKG und Defibrillator, Beatmungsgerät und Medikamente, Notfallrucksack und Vakuummatratze mit. Von den 5 Rettungswachen im Kreisgebiet starten im Schnitt insgesamt 60 Transporteinsätze – täglich. Im Notfall sind die Retter nach höchstens

12 Minuten zur Stelle, egal wo.

Wieviel Schmerz und Angst, Hoffnung und Hilfe mag mit unserer betagten Fahrtrage unterwegs gewesen sein?

Wir bringen sie an ihren Platz zurück. Gut, dass sie niemand mehr im Laufschrift nach Besenkamp schieben muss.

## Technische Daten

Hersteller: Carl Henkel, Bielefeld. Baujahr: 1907 oder früher, unrestauriert

Bauart: Mit Segeltuch gespannter hölzerner Tragrahmen gekoppelt mit Rahmenfahrgestell  
Liegefläche: 150 x 65 cm, 53 cm hoch (niedrige Position), Kopfteil: 60 x 38 cm, über Zahnstangen verstellbar,

Fahrgestell: einachsiger, schwenkbarer Achsschenkel, 52 cm lang, 2 dreilagige Blattfedern, 91 cm lang,  
Räder: Speichenradpaar, Durchmesser 82 cm, vollgummibereift, 18 Drahtspeichenpaare  
Ausstattung: 2 Haltegurte, faltbarer Wetterschutz, Fußbrett, 4 klappbare Tragegriffe, 4 Griffholme, 4 eiserne Stützen.

# Hirschzunge wächst auf nacktem Stein

Ein seltener Farn mit glatten glänzenden Blättern

Mit nackten Felsen war es im Kreis Herford auch früher nicht weit her. Steile Schluchten, offenes Gestein, fast senkrechte Wände – das hat es nie gegeben. In der Ravensberger Mulde, aber auch im Vlothoer Bergland waren alle Hänge sanft und mit Erde bedeckt. Offene Steine konnte man nur dort beobachten, wo Menschen sie aus dem Untergrund gebrochen haben, um damit Häuser, Mauern, Brücken oder Wege zu bauen. Solche Stellen wurden aber immer wieder und fortlaufend durch den Abbau gestört.

Keine Chance zur Ansiedlung also für die Hirschzunge, diesen seltsamen Farn mit seinen langen glatten und glänzenden Blättern, der ursprünglich auf Felsen wächst, meist solchen mit Kalk. Als die natürliche Nordwestgrenze seiner Verbreitung in Nordrhein-Westfalen galten die Berge im Raum Detmold. Nördlich davon waren nur Vorkommen an von Menschen veränderten Stellen bekannt, nämlich in Steinbrüchen, an Mauern oder ähnlichem, sogenannte Sekundärstandorte.

Aus dem Herforder Kreisgebiet war die Hirschzunge den Botanikern des 19. Jahrhunderts nicht bekannt. Auch Wilhelm Normann, der zu Beginn des letzten Jahrhunderts in der Region viele hundert verschiedene Pflanzenarten für sein Herbarium sammelte, fand ihn nicht.

Deshalb war die Überraschung groß, als Ende der 1970er Jahre in einem gemauerten feuchten Sickerschacht der ehemaligen Ziegelei in Holsen einzelne Hirschzungen entdeckt wurden. Ungläubiges Staunen bei den heimischen Botanikern – es war damals der am weitesten

nach Nordwesten vorgeschobene Fundpunkt. Die Farne haben sich dort offenbar bis heute gehalten, obwohl die meisten Gebäude der Ziegelei schon 1982 abgebrochen worden sind.

Wenige Jahre später, nämlich 1983, neigte sich Heinz Lienenbecker, der heute in Steinhagen lebende Pflanzen-Fachmann, über die Mauer des Brunnens auf dem Gelände der Vlothoer Burg auf dem Amtshausberg und blickte in die Tiefe. Er sah dort einzelne Hirschzungen in den Fugen der Bruchsteine.

Bis heute wachsen sie da, und niemand kann mehr genau sagen, wann sie das erste Mal dort gekeimt sind. Der Standort erscheint nahezu ideal: Feucht, schattig, nicht für Menschen erreichbar – nur darf die Abdeckung des Brunnens ihnen nicht zu viel Licht nehmen.

Erst 2004 half der Zufall, einen weiteren anscheinend völlig isolierten Wuchsort zu finden, allerdings nicht weit vom Amtshausberg entfernt: Bei der Suche nach seltenen Schnecken auf dem Gelände des Vlothoer Bahnhofs leuchtete plötzlich in einem mit einem eisernen Gullydeckel verschlossenen Schacht das helle Grün von Hirschzunge. Eine größere wuchs dort in der Ziegelmauer mit mehreren Jungpflanzen.

Sie haben sich in den vergangenen fünf Jahren prächtig entwickelt. Ihre Bedürfnisse an Licht, Nährstoffen und Feuchtigkeit wurden offenbar optimal erfüllt. Als Manfred Henf im September 2009 auf denselben Schacht stieß, war der gesamte Innenraum überwuchert. Es ist auf sehr kleiner Fläche das üppigste Vorkommen im ganzen Kreis Herford – und eins von nur drei bekannten.

ECKHARD MÖLLER



**Nackter Stein zieht sie an:** Die Hirschzunge ist ein seltener Farn, den es jetzt auch im Kreis Herford gibt. FOTO: HENF



**Schnell ein Foto machen:** Noch nie war dieser Vogel im Kreis Herford gesichtet worden. Dieses Odinshühnchen macht in Bardüttingdorf Rast auf seinem Weg von arktischen Gefilden zum Meer. FOTO: HENF

## Oh, Du Odinshühnchen

Auf einem Röteteich in Bardüttingdorf dreht es sich im Kreis

VON ECKHARD MÖLLER

Ein Grünfink ist ein olivgrüner Fink. Kein sehr prickelnder Name, aber er beschreibt ganz sachlich das Aussehen. Bei dem Wort „Odinshühnchen“ fällt es schwer, sich den Vogel vorzustellen: Sehr wahrscheinlich wird er klein und zauberhaft sein, sonst hätte er nicht einen derart schönen deutschen Namen bekommen – wahrscheinlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Niemand hat je davon gehört oder gelesen, dass ein Odinshühnchen im Kreis Herford beobachtet worden wäre. Die Ornithologen fahren an die Küsten Niedersachsens oder Nordfrieslands, um im Frühjahr oder Spätsommer zur Zeit des Vogelzugs mal eins zu sehen. Aber sie brauchen Glück dazu.

Im Binnenland sind Odinshühnchen selten; jede einzelne Beobachtung wird in der Fachpresse und heute auf den entsprechenden Internetseiten besonders erwähnt.

Kaulquappen waren das Ziel, das Manfred Henf, Profi-Biologe aus Mettmann, in Bardüttingdorf am 13. September hatte. Kaulquappen von Laubfröschen, die im Herforder Kreisgebiet nur im äußersten Westen vorkommen und mit besonderen Schutzprogrammen gefördert werden.

Entschlammung ihrer Laichgewässer, Neuanlage von Tümpeln an geeigneten Stellen und die Kontrolle ihrer Entwicklung gehören dazu. Henf ist einer der

Top-Fachleute mit entsprechender Erfahrung.

Wasserringe kräuselten sich an der Oberfläche, als er an die ehemalige Röteteichstraße kam. Der Grund dafür war ein kleiner grauweißer Vogel, der wie ein Brummkreisel auf dem Wasser schwamm und hektisch pickte.

Schnell ein Foto machen, das war die gute und richtige Entscheidung, sonst ist er vielleicht weg. Vögel können fliegen, und sie tun das oft schneller, als den Beobachtern lieb ist. Und dann hinterher das Aussehen zu rekonstruieren, um in einem Buch den Namen herauszubekommen, ist manchmal frustrierend.

Aber so war die Sache recht einfach: Eine Analyse der Bilder ergab, dass es ein junges Odinshühnchen war, das da in Bardüttingdorf im Wasser nach Mückenlarven gepickt hatte – der erste Nachweis dieser Vogelart im Kreis Herford.

Pech nur für die heimischen Beobachter, dass Manfred Henf die Fotos erst zwei Tage später mit der Frage geschickt hatte, ob das ein Odinshühnchen sein könne. Er war sich nicht bewusst, dass der kleine Schwimmer etwas ganz Besonderes war. Obwohl sie sofort lossausten, kamen die lokalen ‚Birdwatcher‘ zu spät: Der ungewöhnliche Gast war abgeflogen.

Odinshühnchen brüten an Gewässern hoch im Norden in der Arktis und Subarktis in Eurasien und Nordamerika, in Europa auch etwas südlicher und Skandinavien. Recht häufig und leicht kann man sie zum Beispiel

auf Island beobachten. Den Winter verbringen sie auf hoher See im Atlantik oder Pazifik. Zusammen mit ihrer Schwesterart, den Thorsühnchen, bilden sie eine besondere Gattung der „Wasserretter“, die nach der seltsam aussehenden ruckartigen Schwimmbewegung der Vögel benannt ist.

Ihr Art und Weise sich fortzupflanzen, ist äußerst ungewöhnlich: Die Paarbindung hält nur kurz, denn die Weibchen verlassen das Nest und ihren Partner nach der Ablage der Eier, und die ganze Arbeit des Brütens und der Aufzucht der Jungen verbleibt bei den Männchen.

Daher hat die Evolution den Weibchen das prächtigere Gefieder ermöglicht, die Männchen sind wesentlich schlichter gefärbt – ganz anders als wir es zum Beispiel von den Enten kennen. Die Küken können nach drei Wochen fliegen, werden aber schon vorher vom Vater alleingelassen.

Die Weibchen machen sich schon Ende Juni auf den langen Weg nach Süden zum Meer, die Männchen folgen erst einen Monat später. Die Jungen fliegen dann im August und Anfang September ganz allein die lange Strecke raus auf den Atlantik.

Niemand wird herausbekommen, wo das junge Bardüttingdorfer Odinshühnchen aus dem Ei gekrochen ist. War es ein Finne oder ein Russe, ein Norweger oder ein Schwede? Auf jeden Fall belegt der kleine Wasserretter die Faszination des Vogelzugs, der die Menschen schon immer begeistert hat.

# „Das ist ein fremdes Land gewesen“

Migrations-Geschichte(n): Wie Mandy Schütte in den Westen kam

VON MONIKA GUIST

**H**aben Menschen, die kurz nach dem Mauerfall 1989 aus der Ex-DDR nach Westfalen kamen, einen Migrationshintergrund? Alle Wessis verneinen spontan, schließlich sprechen alle Deutsch. Aber verstanden sie wirklich, was gemeint war, wenn Ossis nach einem Broiler fragten? Und können sie nachvollziehen, wie es ist, über einer Tiefkühl-Pizza von Dr. Oetker in Tränen auszubrechen?

Darüber kann Mandy Schütte berichten. Wie alle Ex-DDR-Bürger verlor sie von einem Tag auf den anderen ihren gewohnten Alltag. Die Liebe brachte sie am 6. Januar 1990 bei Nacht und Nebel mit einem einzigen Koffer nach Kirchlingern.

Sie war ein typisches DDR-Kind. Mandy Walter wurde am 10. August 1966 in Halle an der Saale als 5. Kind geboren. Der DDR-Alltag mit der Ganztagschule und dem Samstag-Unterricht ließ wenig Familienzeit zu.

Um so mehr genossen die Walters die Ferien auf Rügen und in den Bergen – ermöglicht durch die FDGB/SED-Mitgliedschaft der Eltern. War der Familienalltag politisch durchdrungen? Kaum, sagt Mandy. „Mein Vater war kein Genosse mit Herzblut. Er war in der SED, um seiner Familie Sicherheit zu geben.“

Ihre Kindheit ist vom DDR-Staat durchgeplant. Nach dem Besuch der Polytechnischen Oberschule kann sie sich für eine Ausbildung als Friseurin oder Sekretärin entscheiden. Die Entscheidung wird ihr vom Schularzt abgenommen, der sie wegen ihrer Knieprobleme nicht zur Friseurinnen-Ausbildung zulässt.

In einem Energieunternehmen wird sie zur Sekretärin ausgebildet und bekommt planmäßig eine Anstellung in einem Ma-



**Im Kreis Herford angekommen:** Mandy Schütte kam im Januar 1990 aus Halle an der Saale in den Kreis Herford – und empfand es als klammheimliche Flucht.

FOTO: KIEL-STEINKAMP



**Frisch nach der Jugendweihe:** Mandy fühlt sich erwachsen.

schinenbaubetrieb. „Und dann kam ich in das Alter, in dem man hätte in die SED eintreten müssen. Mein Chef machte mir schon leicht Druck. Aber ich wollte das nicht. Ich wusste nicht, was die SED von mir erwartet. Und parteiliche Alternativen gab es auch nicht. Ich fand es auch eine Unsumme an Geld, das ich dafür monatlich hätte bezahlen müssen.“

Auch diese Entscheidung wird ihr abgenommen. Von einem Tag auf den anderen wird sie als Buchhalterin zur SED-Stadtleitung versetzt. Die SED-Mitgliedschaft wurde zur Bedingung. „Ich hatte keine Wahl mehr. Ich war nun Genossin und musste alle mit Du ansprechen, ob ich wollte oder nicht.“ Ihren Freunden verheimlicht sie die SED-Mitgliedschaft, aus Angst, ausgegrenzt zu werden.

Als die wöchentlichen Kundgebungen vor dem Mauerfall 1989 stattfanden, fühlte sie sich

in einer verkehrten Welt. Als Sekretärin der SED-Stadtleitung verbrachte sie die Nächte im Büro und musste regelmäßig Berichte an die SED-Bezirksleitung über das Ausmaß der Demonstrationen tippen.

„Ich habe durch das Fenster gesehen, wie die Leute geschrien, mit Steinen geworfen haben. In dem Moment gehörte ich zu den Verhassten. Ich wollte das Fenster aufmachen und ihnen zurufen und fragen, wisst ihr, wie ich hierher geraten bin? Nur weil ich nicht Genossin werden wollte, bin ich hier reingerutscht“, erzählt sie, immer noch entrüstet.

Die Mauer fiel und die Angst blieb. „Ich dachte, das ist etwas Verstecktes. Das ist ein Test für alle, die jetzt in den Westen fahren.“ Für Mandy war klar, dass sie nicht mitfahren würde mit ihren Freunden, die vor Freude und Neugier „wie unter Drogen“ die Trabis für die große Westfahrt frisiereten.

Im Dezember ließ sie sich von einem Kumpel zu einer Fahrt nach Kirchlingern überreden, zu der ihr heutiger Schwiegervater eingeladen hatte. „Wir waren eine Besonderheit und wurden bestaunt und herumgereicht. Mir war das total unangenehm“, erinnert sie sich heute.

Kurze Zeit später besuchte ihr heutiger Mann als neugieriger Wessi seine neue Bekanntschaft im Osten. Anschließend verbrachte sie Weihnachten und Neujahr in Kirchlingern. „Irgendwann dazwischen hat es zwischen uns gefunkt“, erzählt sie lächelnd.

Danach fasste Mandy gemein-

sam mit ihrer Familie einen schnellen Entschluss: Die klammheimliche Flucht in den Westen. „Eigentlich war es ja keine Flucht im Januar 1990. Aber ich hab es als Flucht, etwas Unrechtes, empfunden. An der Grenze dachte ich, jetzt wird alles aktenkundig. Wir waren ja immer vorprogrammiert gewesen.“

Die Entscheidung trifft sie hauptsächlich aus der Unsicherheit heraus, was aus ihrer Zukunft werden sollte. Der Ungewissheit, was aus dem neuen Chaos in der ehemals vertrauten DDR entstehen würde.

Der Anfang im Westen bei eigentlich fremden Leuten, erlebt sie wie in Trance. „Das ist ein fremdes Land gewesen, eine fremde Kultur, ein anderes Leben. Ich war überlastet durch die Fülle an neuen Eindrücken“. Eine Pizza symbolisierte ihr Gefühl der Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Als ihr heutiger Mann sie bat, eine Pizza warm zu machen, wusste sie nicht, was er meinte. „Pizza? Was war das denn? Ich ging ganz langsam zur Tiefkühltruhe und las auf einer Packung Dr. Oetker-Pizza. Die lange Zubereitungsliste brachte das Fass aller Neuigkeiten zum Überlaufen. Ich hab über dieser Oetker-Pizza gehalten und geheult...“

Das Anpassen wurde zur täglichen Aufgabe. Bloß nicht auffallen, bloß nicht zeigen, dass sie fremd ist in einem Deutschland, das doch angeblich zusammengehört.

Ein Zurück kam für Mandys Kämpfernatur nicht in Frage. „Ich wollte nicht belächelt wer-

den, ich wollte mich nicht schämen müssen. Ich wollte den teilweise so überheblichen Leuten zeigen, dass die aus dem Osten geschafft.“

Mandy hatte nie das Gefühl, die Wahl zu haben. Im Osten nicht, aber auch nicht im Westen. Dabei denkt sie an die Hochzeitsvorbereitungen. Für alle war es selbstverständlich, dass die Hochzeit ganz in Weiß in der Kirche gefeiert werden sollte.

Als ehemalige DDR-Staatsbürgerin war sie nicht getauft. Im Rückblick findet sie das Gespräch mit dem Pastor jenen mit der ehemaligen SED nicht unähnlich. Obwohl sie versuchte, dem Pastor zu verdeutlichen, dass sie nicht an Gott glaubte, so wie sie auch an die Ziele der SED nicht ausdrücklich glaubte, taufte er sie, um eine kirchliche Trauung vollziehen zu können.

Mandy kam damals wie zahlreiche Migranten heute in eine neue Welt mit hell erleuchteten Straßen und Schaufenstern, riesigen Supermärkten, neuen Autos, Modetrends und Reisefreiheiten, einem neuen Deutsch und ganz anderen Verhaltensregeln. Und neuen Unglaubwürdigkeiten.

Inzwischen hat sie sich im Witekindsland gut eingelebt. Sie hat bei der Verwaltung eine sichere Arbeitstelle gefunden und freut sich, dass sie nicht mehr als Ossi auffällt.

Das ehemalige Stadtmädchen lebt heute glücklich auf dem Land. Und wenn sie für ihren Mann und kleinen Sohn eine Pizza in den Backofen schiebt, dann fühlt sie sich geborgen und zuhause.



**Mit weißer Nelke:** Mandy Schütte (6.v.r.) mit Gleichaltrigen bei der Jugendweihe.

## Wiehnacht is auk fo di

Hörs du dat Klingen?  
Wiehnacht is kuomen un is auk fo di.  
Saß di nu fröbben! Saß wier singen!  
Kiek, wie dat Bäumken di winket un lacht!  
Süh doch de Kinner üm'n Danenbaum springen:  
„Kinderlein, kommet!“ – „O selige Nacht!“

Hörs du dat Klingen?  
't kümp sau von wieten ...  
Sälige Kinnertieten  
Stoaht wier up un ropet di ... –  
Kinnertiet, du saß mi risken,  
will mi de Traun' ut'n Auge wischen:  
Wiehnacht is kuomen un is auk fo mi!

Heinrich Riepe

☆

Dieses Gedicht ist in der plattdeutschen Mundart des Osnabrücker Landes verfasst worden. Der Spenger Gerhard Heining, dem jetzt das Bundesverdienstkreuz für seine Verdienste um die Bewahrung der Mundart verliehen wurde, hat es uns überliefert. Es stammt aus der Feder von Heinrich Riepe (1894 bis 1962), einem Lehrer in Osnabrück.

## Geschichtsfest für 2011 geplant

Im Jahr 2011 wird voraussichtlich wieder ein Geschichtsfest im Kreis Herford gefeiert – am 18. und 19. Juni in Löhne. Der Kreisheimatverein Herford und die Stadt Löhne haben mit den Planungen für das Großereignis zur Geschichte des Wittekindlandes bereits begonnen.

Favorit ist das Gelände der Aqua Magica. Cheforganisatorin Monika Guist sieht hier die besten Bedingungen für ein munteres Fest zum Mitmachen.

Das Geschichtsfest in Löhne wird das neunte in einer Reihe, die 1987 in Hiddenhausen auf Gut Bustedt begann. Das jüngste Fest ging 2008 wiederum in Bustedt über die Bühne, mit mehr als 700 Mitwirkenden und rund 20.000 Besuchern.

**HF** Magazin  
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE Beilage  
Herausgegeben vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Redaktion H. Braun, Herford, für Anzeigen M.-J. Appelt, Bielefeld. Herstellung J.D. Küster Nachf. Pressedruck GmbH&Co KG Bielefeld

# Leopolds Notizen

Der Freiherr von Ledebur ist ein großartiger Zeitzeuge

Leopold von Ledebur war ein blutjunger kurzsichtiger Gardeoffizier, als er in den 20er-Jahren des 19. Jahrhunderts häufiger durch den Osten Westfalens reiste. Der junge Mann, 1799 geboren, interessierte sich brennend für die „Alterthümer“ der weitab von den Zentren des Landes gelegenen Grafschaft Ravensbergs und des Fürstentums Minden, für Kirchbauten und Altäre, Inschriften, Wappen und uralte Urkunden.

Was der Historiker ohne Hochschulabschluss auf seinen Streifzügen fand und systematisch erfasste, wurde Basis-Wissen über diesen Teil Westfalens in der Hauptstadt. Sein methodisches Vorgehen ebnete ihm überdies eine Karriere in der jungen königlichen Kulturverwaltung.

Als das (gerade erst wieder eröffnete) Neue Museum in Berlin eröffnete, war er Direktor der Königlichen Kunstkammer, des Museums der vaterländischen Altertümer und der ethnographischen Sammlungen.

„Das Fürstenthum Minden/Die Grafschaft Ravensberg in Beziehung auf Denkmäler der Geschichte, der Kunst und des Alterthums“ hatte er seine handschriftlichen Manuskripte überschrieben. 185 Jahre später kann sich das ostwestfälische Publikum über eine akribische Neuausgabe dieser Dokumentation (Verlag für Regionalgeschichte, 24 Euro) freuen:

Die Bielefelder Historiker Ulrich Henselmeyer und Andreas Prierer spürten die Wege des Forschers und seiner Handschriften auf, stießen auf den Ursprungstext und geben in einer ausführlichen Einleitung Hinweise auf Hintergründe.

Mit Herford war Ledebur besonders verbunden. Hier hatte er als Junge zeitweise das Friedrichs-Gymnasium besucht (leider ist nicht klar, wann und wie lange). Mit dessen Direktor Knefel, einem kundigen Altertums-



Vom Soldaten zum Gelehrten: Leopold von Ledebur (1799 - 1877) suchte nach Denkmälern der Kunst, der Geschichte und des Altertums.

Experten, korrespondierte er noch lange nach der Schulzeit.

Herfords große Vergangenheit ist dem jungen Reisenden bewusst – um so bedrückter registriert er, dass die fürstliche Abtei mit ihren Nebengebäuden seit einigen Jahren gewerblichen Zwecken dient und die einstigen Schätze der Äbtissinnen in alle Welt zerstreut sind – einige Bilder spürt er in reichen Familien der Umgebung auf.

Entsetzt ist der junge Mann vom Umgang der Stadt mit ihren Archivalien: „Gänzlich unbeachtet fand ich die (mittelalterlichen, Red.) Urkunden einzeln und in Paqueten zusammen gebunden unter bestaubten Aktenstücken neuerer Zeit verstreut“.

Bewegt ist der sonst nüchtern dokumentierende Chronist angesichts des Schicksals der Kirche auf dem Berg. Die „Bergerkirche“ gehört, wie Ledebur fest-

stellt, „ohne Zweifel zu den schönsten Bauwerken des ganzen Regierungsbezirks“ – und doch war es wenige Jahre her, dass sie fast abgerissen worden wäre. Nur der Verkauf der Glocken und eines großen Leuchters brachte die für die Renovierung von Dach und Innenraum notwendigen Mittel. An der großen Feier der Wiederherstellung nimmt er selbst teil.

Viele Einzelheiten zur Neustädter, Radewiger und Münsterkirche, zu Süstern, Augustinern, Fraterherren, Siechenhaus und Hilligenböke weiß Ledebur mitzuteilen. Dabei macht der Herforder Teil nur 24 der über 150 Seiten des Buches aus. Es gibt viel zu entdecken in Ledeburs Notizen, die die Herausgeber auch als „einen der frühesten Ordnungsversuche der Bau- und Kunstdenkmäler in Deutschland“ darstellen. (hab)

## 20 Jahre und kein bisschen müde

Was die Geschichtswerkstatt Exter in diesem Jahr erarbeitet hat

Gewohnt produktiv zeigt sich die Geschichtswerkstatt Exter auch im 20. Jahr ihres Bestehens.

„Kinderjahre in Ostwestfalen und andere Erinnerungen an bewegte Zeiten“ ist ein Lebensbericht von Ingrid Siepmann überschrieben (152 Seiten, 10 Euro). Die frühere Extersche Küchenmöbelfabrik Pecher spielt eine wichtige Rolle darin.

In der Reihe „Beiträge zur

Ortsgeschichte“ erschienen zuletzt drei Hefte. Sie befassen sich mit dem Valdorfer Pfarrer Eberhard Delius (Text: Marianne Steinmann), einer „Gottesdienststörung“ in der Valdorfer Kirche vor 175 Jahren (Ludwig von Behren) und der Fabrikantenvilla Schöning: „Mit Weserblick am Amtshausberg“ von Nicola Aplan und Claudia Simanski.

Ein einmaliges Fundstück ha-

ben die Vlothoer Aktivisten jetzt ausgewertet und auf zwei CDs gepresst: Auf dem Dachboden der Valdorfer Kirche fand sich beim Aufräumen ein altes Tonband mit der Aufzeichnung des Einweihungsgottesdienstes der Bonneberger Jubilate-Kirche vom 12. Mai 1957.

Alle Produkte der Geschichtswerkstatt sind im Buchhandel bestellbar und unter [www.gwexter.org](http://www.gwexter.org).

## Neue Bücher aus der Region

Was Körtlinge, Dreier oder Mariengroschen sind und was die Äbtissin Anna von Limburg mit dem Prägen von Münzen zu tun hatte, erfährt man aus einem bemerkenswerten neuen Bildband. Herausgegeben von der Sparkasse Herford und mit brillanten Fotos von Jürgen Escher reichlich ausgestattet, erzählt die „Herforder Geldgeschichte“ alles rund um 700 Jahre echte Münzen und falsche Taler, Notgeld und Inflation, Stadt und Abtei, Heller und Pfennig. Ein Buch zur (Dauer-)Ausstellung in der Hauptstelle der Sparkasse, Auf der Freiheit, in Herford. Erhältlich nur im Buchhandel für 14,90 in aktueller Währung.

Ex-WDR-Chef Fritz Pleitgen hat das Vorwort zu einem Bildband geschrieben, den Ingo Hecker (Fotografie) und Jörg Militzer (Text) mit 100 nebeneinander gesetzten alten und neuen Ansichten und gut recherchierten Texten vorgelegt haben. Sie dokumentieren damit den Wandel und das Bleibende, die schweren baulichen Sünden und die erhaltenen Bauten vom Fachwerk bis zur Moderne. Ein Band zum Schmökern und Begleiter für Stadterkundungen. Buginithi-Verlag Bünde 2009, 19,80 Euro, Infos: [www.buginithi.de](http://www.buginithi.de).

Siegfried Gössling & Heinz Lienenbecker: Veränderungen der Pflanzen- und Tierwelt im NSG Asbeketal-Kinsbachtal (Kreis Herford) in den letzten 25 Jahren. Natur und Heimat 70 (2010), S. 7-26.

Eckhard Möller: Die Verbreitung der Ibisfliege Atherix ibis (FABRICIUS, 1798) im Kreis Herford. Natur und Heimat 70 (2010), S. 45-48.

## Sportliches Leben in der Stadt seit 1860

Die Turngemeinde Herford wird im nächsten Jahr 150 Jahre alt – und plant dafür eine Serie von Veranstaltungen, darunter ab November eine historische Ausstellung in der Sparkasse sowie die Fortschreibung der Chronik. 150 Jahre Turngemeinde sollen dadurch lebendig werden. Dazu erhofft der Verein aus privaten Sammlungen interessante Fotos, Urkunden, Pokale, Sportkleidungs- und Erinnerungsstücke aus älterer und jüngerer Vergangenheit als Leihgaben und bittet um Kontaktaufnahme: TGH, Waldfriedensstraße 62, 32049 Herford, Tel. 05221-84967, [info@tg-herford.de](mailto:info@tg-herford.de).



**Zwillinge am Schaufenster:** Erna und Frieda Haustätter (mit ihrer Mutter und einer Angestellten in der Latentür) vor der Werbung für Glücksklee und Klipps-Kaffee.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV (KAH)



**Gut gefüllte Regale:** In Haustätters Laden gab es viel zu kaufen, rechts die Ehefrau des Kaufmanns.

# Der Laden am Renntor

*Adolf Haustätter suchte sein Glück in Herford*

VON CHRISTOPH LAUE

**K**lipps Kaffee und Glücksklee-Milch – mit diesen Marken lebten auch die Herford in den 1930 wie in den 1950er Jahren.

Lebensmittel kaufte man „um die Ecke“. Die kleinen Geschäfte boten hinter langer Theke in großen Regalen und versteckten Schubladen alles an, was die „liebende Hausfrau“ benötigte. Diese Läden sind heute verschwunden, oft erinnern nur noch Bilder an sie.

1932 meldete Adolf Haustätter, geboren 1903 in Lage/Lippe, eine Kolonialwarenhandlung und einen Kleinhandel „mit versiegelten Flaschen“ (Brandwein) bei der Herforder Gewerbebehörde an. Der Sitz des Geschäfts war am Renntor, die Adresse lautete Ahmser Straße 1, direkt neben dem Pöppel-

mann-Wall, wo vorher Kaufmann Moshage sein Geschäft hatte.

Als der Lipper in Herford mitten in der Wirtschaftskrise den Laden aufmachte, hatte er bewegte Jahre hinter sich: Adolf Haustätter ist einer der wenigen Rückwanderer aus den USA jener Jahre. Bis 1932 hatte er im Land der unbegrenzten Möglichkeiten gelebt, wo sich seine Träume jedoch nicht erfüllten.

In Herford hatte der junge Kaufmann Erfolg. Schon bald konnte er seinen Laden weiter ausbauen. Er war für die „Nahversorgung“ der Bewohner zuständig.

In den Akten des Stadtarchivs spiegelt sich die Entwicklung des Geschäfts am Renntor: Der Gewerbebeitrag stieg von 2.400 Reichsmark (1938) auf 5.500 in 1942. Noch im ersten Geschäftsjahr, Anfang 1933, wurden die Zwillinge Erna und Frieda gebo-

ren, die einige Jahre später mit Mutter Frieda und einer Angestellten stolz vor dem Laden posierten.

Nach Wehrdienst und dem zweiten Weltkrieg baute Haustätter sein Geschäft neu auf, nunmehr an der Ahmser Straße 29. Die Familie selbst wohnte einige Häuser entfernt an der Ahmser Straße 7.

Sein Briefkopf machte nun stolz das umfangreiche Warenangebot deutlich: „Adolf Haustätter, Lebensmittel, Feinkost, Obst, Gemüse, Weine, Spirituosen, Tabakwaren“. 1948 erzielte er wieder einen Gewerbebeitrag von 8.600 D-Mark.

Doch das Wachstum wird bald darauf gestoppt. Bereits 1956, im Alter von 53 Jahren stirbt der Kaufmann von der Ahmser Straße.

Seine Frau Frieda, geboren 1909, übernimmt das Geschäft. Eine Verkäuferin wurde einge-

stellt, die durch ihr Gehalt von 3.000 DM im Jahr den Gewinn weiter sinken ließ.

Für die Gewerbesteuer 1958 wurden noch 6.000 DM angenommen, 1972 betrug der von der Steuer erfasste Ertrag nur noch 3.100 DM. Doch der Laden hält sich lange Zeit.

Gegen die Konkurrenz der neuen Supermärkte konnte jedoch auch dieses Geschäft nicht mehr bestehen. Frieda Haustätter starb 1974. Für kurze Zeit übernahm die Tochter Else das Geschäft, stellte es aber 1976 offiziell ein.

Auch den Friseursalon, in dem sich Adolf Haustätter regelmäßig rasieren ließ, gibt es nicht mehr.



**Regale und Schubladen:** Blick hinter den Tresen.



**Würste hängen von der Decke:** In Haustätters Kolonialwarenladen wird natürlich auch Kaffee und Wein verkauft. Auf dem Tresen gibt es Bonbons in großen Gläsern.



**Einmal Rasur:** Ladenbesitzer Adolf Haustätter lässt sich von einem Friseur in der Nachbarschaft pflegen.

# Huldigung für eine Äbtissin

Im Familienarchiv der Grafen von Spee ist ein gedrucktes Gedicht für Friederike Charlotte aufgetaucht

VON CHRISTOPH LAUE

**D**a Sie die Seelige, so wird Sie genannt, / Hier auf dem Thron den Purpur nahm: – So nahte Sie sich bald zum höhern Throne – Vor GOTT mit beten hin.“ Das sind die ersten Zeilen eines Gedichts, das im Juni des Jahres 1766 in Herford entstand.

Es gab einen bedeutsamen Anlass: Friederike Charlotte, Prinzessin zu Preußen, wurde am 16. Juni 1766 als Äbtissin eingeführt. Der Dichter ist Franz Christoph Lütgert, Prediger an der Stiftskirche auf dem Berge vor Herford, also ein „Angestellter“ der Äbtissin.

Er suchte als „unterthänigster und getreuester Knecht und Fürbitter bey Gott“ mit diesen Zeilen „Ihrer Königl. Hoheit die aufrichtigste Gesinnung seines getreuesten Herzens in unterthänigster Devotion zu Fuße zu legen“. Gedruckt wurde das mit Vignetten geschmückte Werk in Lemgo.

Die ersten Zeilen der Huldigung beziehen sich auf ihre Vorgängerin Johann Charlotte, Äbtissin von 1729 - 1766. Lütgert interpretiert die Nachfolge als direkten Wunsch dieser Äbtissin an Gott. Tatsächlich war die Wahl einer Äbtissin gerade in preußischen Zeiten vor allem eine politische und dynastische Frage. Friederike wird als Enkelin von Johanna Charlotte bezeichnet „Auch soll die Enkelin im Purpur prangen“.

Nach dem Autor aber bestimmt Gott (Jehova) selbst die Regierung des Stiftes: „Tritt die



Prinzessin auf Herforder Thron. Friederike Charlotte war die letzte Äbtissin der Reichsabtei.

FOTO: KAH

Prinzessinn vor dem HERRN; – Jehova selbst, sagt Sie, der soll regieren: – Sie hofft, und Er machts wohl.“ Hier bezieht er sich auf den 37. Psalm Vers 5, der auch als Grundlage der Huldigungspredigt diente.

Lütgert wünscht der neuen Äbtissin ein langes Leben: „So laß im Wohl, zum höchsten Alter blühen, – Der Fürstinn Lebens Gang.“

Natürlich konnte er nicht ahnen, dass sie fast 40 Jahre regieren, in ihren letzten Amtsjahren entmündigt und vor ihrem Tod

1808 noch das Ende der reichsfreien Abtei erleben würde.

Huldigungsgedichte sind im 18. und 19. Jahrhundert eine gängige Form im höfischen Zeremoniell. Sie sind Beispiele für die ästhetische und symbolische Gestaltung von politischen Handlungen, wie hier der Inthronisation einer Reichsfürstin.

Eine Dissertation zu „Huldigungsritualen und Gelegenheitslyrik“ bezeichnet sie deshalb als „ästhetisch verfasste politische Sprachhandlungen in einer sich verändernden Öffentlichkeit.

Sie sind eingebettet in ein politisches Zeremoniell, das als theatrale Handlung eine performative (sprechaktbezeichnende, C. L.) und eine ästhetische Dimension hat.“

Durch die gedruckte Form und Verbreitung wandelt sich das „Herrscherlob von einer Anwesenheits-Öffentlichkeit hin zu einer medial vermittelten Lese-Öffentlichkeit.“

So konnten auch die nicht bei der Inthronisation der Äbtissin Anwesenden sich in diesen Akt einbezogen fühlen. Überliefert

in der Familienbibliothek der Grafen von Spee, einer alten rheinischen Adelsfamilie, konnte das Stadtarchiv Herford dieses Dokument vor einiger Zeit aus dem Antiquariatshandel erwerben. Zeuge der Huldigung könnte der Vater des als hoher Beamter in Düsseldorf bekannt gewordenen Franz Josef Anton von Spee (1791 - 1839) gewesen sein, der in bayerischen, französischen und preußischen Regierungen tätig war.

Huldigungsgedichte waren aber auch beliebte Sammlungstücke für private Bibliotheken, auf diesem Stück deutet die Ordnungsnummer „III. D. fol. Preussen 164“ auf eine solche Sammlung hin. Mit dem Adelsgeschlecht von Spee verbindet sich auch der Name Friedrich Spee (1591 - 1635), der als einer der ersten gegen den Hexenwahn auftrat.



Deckblatt: Die Broschüre wurde in Lemgo gedruckt.

Anzeige

Meine Nr. 1 im Kreis Herford

Ihre Neue Westfälische mit vielen Extras – es lohnt sich!

Nur in Ihrer Neuen Westfälischen: das HF-Geschichtsmagazin!

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford, wissenschaftlich, spannend und unterhaltend.



Neue Westfälische

OSTWESTFALENS STARKE SEITEN